

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers
Band: 40 (1969)
Heft: 1

Artikel: Heimerziehung heute und morgen : Vorbereitung auf die Forderungen der Industriegesellschaft
Autor: Müller, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-807075>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Talismane

Gottes ist der Orient!
Gottes ist der Okzident!
Nord- und südliches Gelände
Ruht im Frieden seiner Hände.

*

Im Atemholen sind zweierlei Gnaden:
Die Luft einziehen, sich ihrer entladen.
Jenes bedrängt, dieses erfrischt;
So wunderbar ist das Leben gemischt.
Du danke Gott, wenn er dich presst,
Und dank ihm, wenn er dich wieder entlässt.

*

Wie es auch sei, das Leben,
Es ist gut.

Johann Wolfgang Goethe

gert sein. Und wenn wir durch weiteres eigenes Nachdenken zum Schluss kommen: Wozu all unser Aufwand, unser Einsatz, unser Krampf, unser Leben? ... dann haben diese Fragen ihre Berechtigung; denn nur allzu oft verderben wir Erdbewohner nicht nur Mutter Erde, sondern vorerst und in erster Linie auch unsere Mitbewohner, unsere Mitmenschen!

Dies erfolgt nicht nur in den Kriegen! Dies geschieht im alltäglichen Leben: beim mürrischen Aufstehen, dem flüchtigen Grüßen, bei der ausbleibenden Anerkennung für das feine Mittagessen, beim wortlosen Gespräch vor dem Radio oder Fernsehapparat, beim anteilslosen — wenn auch geschäftigen — Leben in der zur Tischgemeinschaft entwürdigten Familie oder Gruppenfamilie. Wieviele Heimmitarbeiter verwechseln das Heim, die Heimfamilie mit einem modernen Hotel, wo sie — wie der Kellner oder Hausbursche — ihrer Arbeit an den Schützlingen nachgehen (müssen) bis es «läutet», was Schichtwechsel bedeutet! Wieviele von uns nehmen all die Annehmlichkeiten des Heimlebens als selbstverständlich hin: tagtäglich können wir an den schön gedeckten Tisch sitzen — wir müssen uns für den Heimweg nicht in eine «Sardinenbüchse» (= Tram) zwängen, wir sind innert kürzester Zeit «daheim» — wir können wöchentlich die saubere Wäsche zurückholen — sagen wir je «Danke-schön»? Schenken wir unseren Mitarbeitern je ein freundliches Lächeln? Nehmen wir ein bisschen nur auch an ihrem Schicksal Anteil, wie dies ein guter Vater oder eine hellhörige Mutter in ihrer Familie tun?

Hierhinein, in dieses Nebeneinander hinein wünschen wir «E guets Neus», einen neuen Start, immer wieder, jeden Tag neu. Denn hier liegt doch die Grundlage unseres Lebens: Je mehr wir unserem Mitmenschen menschlich begegnen, desto reicher wird unser Leben, desto inhaltsvoller wird unser «Krampf», desto befriedigter werden wir der täglichen Arbeit mit mehr Erfolg nachgehen. Viel Glück und «E guets Neus»! er

Heimerziehung heute und morgen / Vorbereitung auf die Forderungen der Industriegesellschaft

Von Ernst Müller, Erlenhof *

Seit 40 Jahren in der Heimerziehung Jugendlicher tätig, habe ich einen beachtlichen Wandel der Auffassungen in den letzten Jahrzehnten miterlebt. Ich habe aber auch erfahren, wieviele Jahre es braucht, bis neue Erkenntnisse von der Praxis angenommen und verwertet werden. So haben wir heute in der Heimerziehung Jugendlicher noch lange nicht eine Stufe erreicht, auf der Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung und in Fachschulen theoretisch Erarbeitetes in einem wünschbaren Mass angewendet würden.

Einig ist man sich über das Ziel unserer Aufgabe, nämlich Hinführung des dissozialen Jugendlichen zur Annahme in der Gesellschaft geltender Normen, wodurch es ihm während seiner Entwicklungszeit und später als Erwachsener erleichtert wird, sich in dieser Gesellschaft konfliktfreier zu bewegen. Ueber die Wege, die zur Erreichung dieses Zieles hinführen sollten, gehen die Anschauungen noch auseinander.

In der breiten Oeffentlichkeit, zum Teil aber auch noch in Fachkreisen, wird die Meinung vertreten, der verhaltensgestörte Jugendliche müsse durch eine harte

Disziplinierung von seiner Fehlhaltung befreit werden, und man könne ihm durch eine sog. Arbeitserziehung in der Landwirtschaft und wenigen internen Lehr- und Anlehnbetrieben das nötige Rüstzeug für die Bewältigung der Lebensprobleme in der heutigen Industriegesellschaft mitgeben. Eine andere Seite — es ist vorwiegend diejenige der Fachleute — bekennt sich hingegen immer mehr zu der Auffassung, dass durch freierere individuelle Erziehungsmethoden und durch ständige Konfrontierung des Jugendlichen mit möglichst realitätsgerechten Lebensverhältnissen positive Potenzen im Jugendlichen eher entwickelt werden könnten. Wenn wir nun Stand und Entwicklungstendenzen der Heimerziehung Jugendlicher untersuchen wollen, scheint es mir nötig, einerseits die dissozialen Jugendlichen nach den Ursachen ihres Versagens zu gruppieren und andererseits diesen Gruppen bestehende und wünschbare Heimtypen gegenüberzustellen, die ihrer erzieherischen oder mehr therapeutischen Konzeption nach den Verhaltensgruppen dieser Jugendlichen entsprechen würden.

Wir wissen nun aber aus der vor der Heimeinweisung immer mehr geforderten Persönlichkeitsabklärung, wie ausserordentlich vielseitig die Ursachen jugendlichen

* Vortrag gehalten vor der Konferenz Schweizerischer Amtsvormünder am 3./4. Oktober 1968 in Frauenfeld

Versagens sein können, wie unendlich viele Kombinationen von anlagemässigen Dispositionen und Umwelteinflüssen an der Entwicklung eines Menschen beteiligt sind. Je mehr wir uns mit dem Jugendlichen als einzelnen und seinen gruppentypischen Verhaltensweisen befassen, desto mehr wird uns bewusst, wie undifferenziert eine Einteilung dieser Jugendlichen in Ursachen- und Verhaltenskategorien uns erscheinen muss.

Problematik der Klassifizierungen

Ebenso unbefriedigend ist der Versuch, die heutigen Erziehungsheime für Jugendliche nach ihrem Führungsstil, der baulichen Gestaltung und personellen Besetzung klassifizieren zu wollen.

Trotz der Problematik, die jeder Schematisierung anhaftet, bleibt uns aber nichts anderes übrig, als eine solche Einteilung in Kategorien zuerst bei den Jugendlichen und dann bei den Heimen wenigstens zu versuchen.

Zur ersten und zugleich grössten Gruppe dissozialer Jugendlicher zählen die *Milieugeschädigten*, bei denen eine hereditäre Belastung eher eine sekundäre Rolle spielt. Die tieferen Ursachen ihres Versagens sind fast durchwegs in schweren familiären Konflikten, ehrgeizigen Ambitionen der Eltern (Ueberforderung) oder in Vernachlässigung und Verwöhnung (Verwahrlosung) zu suchen. Für diese Gruppe Jugendlicher darf eine mehr oder weniger vorhandene Erziehbarkeit, also eine Beeinflussungs- und Verarbeitungsfähigkeit angenommen werden. Nach dem Grad erzieherischer Ansprechbarkeit wäre diese Gruppe noch zu unterteilen in differenzierte, intelligente und in eher primitiv strukturierte, wenig intelligente bis debile Jugendliche.

Zu einer zweiten Gruppe dissozialer Jugendlicher gehören psychisch schwer entwicklungsgestörte, normal intelligente und differenzierte *Neurotiker*, zum Teil auch hirnrnorganisch Geschädigte, bei denen eine besondere Form psychotherapeutischer Behandlung noch einen gewissen Erfolg versprechen kann, wenn durch nur heilpädagogische Massnahmen dagegen keine oder höchstens vorübergehend eine Resozialisierung erreicht wird. Und schliesslich gehören in eine dritte Gruppe schwer anlage- und organdefekte sowie geisteskrankte Jugendliche, auch solche mit irreversiblen frühkindlichen Milieuschädigungen. Es sind Jugendliche, die wir im weiteren Sinne zu den Psychopathen zählen müssen, bei denen erzieherische und ärztliche Bemühungen nur wenig feststellbare Erfolge aufweisen können.

Ich möchte noch einmal darauf hinweisen, dass es sich hier um eine sehr vereinfachte Gruppierung handelt, die differential-diagnostische Gesichtspunkte aus der jugendpsychiatrischen Persönlichkeitsabklärung zu wenig berücksichtigen kann, die aber für die Differenzierung der Heime eine Richtlinie ergibt.

Und nun zur Gruppierung der bestehenden und wünschbaren Heimtypen, die ihrer erzieherischen und therapeutischen Konzeption nach den erwähnten Gruppen jugendlicher Dissozialer entsprechen sollten.

Wenn wir von den Beobachtungsheimen absehen, bei denen die erzieherische Aufgabe eine sekundäre ist, wären für die erste Gruppe vorwiegend milieugeschädigter Jugendlicher folgende Heimtypen zu nennen:

- a) das offene, nach aussen gewendete, nicht traditionsgebundene Erziehungsheim, mit eindeutiger Bevor-

zugung der Gruppenerziehung und der externen Ausbildungsmöglichkeiten;

- b) das geschlossenerere, mehr nach innen gerichtete, traditionsgebundene Heim, mit kollektivistischer oder Gruppenerziehung, aber mit Bevorzugung interner Ausbildungs- und Anlehrmöglichkeiten.

Es fehlen für die erste Gruppe:

- a) ein geschlossenes Heim für schwerst-haltlose, chronische Durchbrenner, auch für Jugendliche, bei denen das begangene Delikt so gravierend ist, dass aus psychologischen Gründen (Oeffentlichkeit) eine vorübergehende Isolierung der Jugendlichen notwendig wird;
- b) ein wünschbares Heim für Debile, mit heilpädagogischer Betreuung dieser Sonderfälle durch Sonderschulung und eher internen industriellen Anlehrmöglichkeiten.

Für die zweite Gruppe der Neurotiker und gewisser hirnrnorganisch Geschädigter fehlt:

- ein entsprechendes Therapieheim, und für die dritte Gruppe der psychopathischen und geisteskranken Jugendlichen müsste uns
- eine jugendpsychiatrische Klinik oder eine Abteilung für Jugendliche in einer psychiatrischen Klinik für Erwachsene zur Verfügung stehen.

In Ermangelung der erwähnten Spezialanstalten — geschlossenes Heim, Therapieheim und jugendpsychiatrische Klinik — für die schwerstverhaltensgestörten, zum Teil gemeingefährlichen Jugendlichen sind als heutige Notlösung die Arbeitserziehungsanstalt und die Strafanstalt für Erwachsene zu nennen, die Jugendliche vom 18. Altersjahr an aufnehmen. Sie wissen, Notlösungen stellen nie befriedigende Lösungen dar, weil sie den eigentlichen Bedürfnissen dieser Sonderfälle nicht gerecht werden können.

Notlösungen — aus der Sicht des Versorgers

Die Aufzählung der bestehenden Heimtypen für die vorwiegend Milieugeschädigten weist in der angeführten Reihenfolge: vom ganz offenen bis zum geschlossenen Heim — eine zunehmende Einengung der Bewegungsfreiheit des Jugendlichen und damit eine zunehmende Abnahme des Kontaktes zur Aussenwelt auf. Parallel dazu verläuft eine Verminderung der Möglichkeiten, im Jugendlichen positive Potenzen zur Entfaltung zu bringen. Der Jugendliche, der beispielsweise in ein nach aussen eher abgeschirmtes Heim eingewiesen wird, kann unter Umständen einen seiner Begabung entsprechenden Beruf nicht erlernen, weil dieses Heim externe Lehrmöglichkeiten nur in sehr beschränktem Masse oder überhaupt nicht besitzt. Oder der Jugendliche wird, sofern er differenziert ist, in einem mehr kollektivistisch und eingeschlechtlich geführten Heim in bezug auf seine individuellen Gegebenheiten weniger angesprochen werden können als in einem Heim mit Klein-Gruppenerziehung und der erzieherischen Mitarbeit sowohl des Mannes wie der Frau. Wir sehen daraus, wie nötig es wäre, je nach Persönlichkeit des Jugendlichen das ihm adäquate Heim auswählen zu können. Sie, als Versorger, wissen aber, wie sehr die Wahl der Heime durch den Mangel an freien Plätzen eingeschränkt ist und wieviele der Heime, bedingt durch den

chronischen Personalmangel, jene Differenzierung, die wünschbar wäre, nicht durchführen können. Wir dürfen ja nicht übersehen, dass in jedem der geschilderten Heimtypen eine optimale Lösung der pädagogischen Aufgabe nicht von der äusseren Organisation, sondern von der Qualität des Erzieherpersonals abhängt, das je nach Führungsstil, Ausbildung und Persönlichkeit die Möglichkeiten einer Heimkonzeption mehr oder weniger wirksam werden lassen kann.

Wenn ich nun näher auf die einzelnen Heimtypen und ihre Entwicklungstendenzen eintrete, dann beschränke ich mich auf das Aufzeigen pädagogischer Möglichkeiten, die in den bestehenden Heimen für vorwiegend Milieugeschädigte, insbesondere im offenen Heim, vorhanden sind und weiterentwickelt werden können.

Neue Entwicklungstendenzen in der Heimerziehung ergeben sich — wie ich schon erwähnte — einerseits aus einem vertieften Wissen über die Persönlichkeit des jugendlichen Versagers, andererseits aus der Berücksichtigung der heutigen Gesellschaftsstruktur, in der die Jugendlichen leben.

Von der Entwicklungspsychologie her wissen wir, dass der Jugendliche in seinen Pubertätsphasen, in seinem psychischen und biologischen Reifungsprozess sich in einem Zustand befindet, der eine erzieherische Beeinflussung erschwert. In seiner Ichfindung entwickelt er ein ausgeprägtes Geltungs- und Selbstständigkeitsbedürfnis, das ihn in Opposition zur geltenden Gesellschaftsordnung bringt. Jede Einengung seiner Persönlichkeit, jeder erzieherische Zwang, jegliche Art von Dressur stösst auf Abwehr und erschwert oder verunmöglicht eine wesentliche Aenderung seiner innern Haltung. So kann eine zu starke Persönlichkeitseinengung sogar zu einer Fixierung des Fehlverhaltens oder zur Verhinderung, zum mindesten aber Verzögerung des natürlichen Reifeprozesses führen. Diese normale «Schwererziehbarkeit» muss bei der Beurteilung und Behandlung unserer dissozialen Jugendlichen miteinbezogen werden. Wir dürfen nicht der Versuchung verfallen, Verhaltensweisen wegerziehen zu wollen, die in diesem Alter eine normale Erscheinung sind.

Wandlungen der Gesellschaftsordnung

Es ist weiter zu bedenken, dass wir uns in einem Wandel der Gesellschaftsordnung befinden. Das Autoritätsverhältnis zwischen Erwachsenen und Jugendlichen ist einem Partnerschaftsverhältnis gewichen, in dem der Jugendliche nicht mehr kritiklos oder aus Pietät oder aus Angst vor der Autorität einfach hinnimmt, was der Erwachsene gut findet, er möchte mitreden und nimmt sich das Recht, selbst Ansprüche zu stellen.

Was heute für den sozial gesunden Jugendlichen symptomatisch ist, darf dem Dissozialen nicht einfach abgesprochen werden, auch wenn dessen Begriffe von Freiheit und das Mass seiner Ansprüche nicht innerhalb der Normen liegen. Es ist ja unsere Aufgabe, diese Jugendlichen zur Annahme von Einschränkungen und Forderungen zu führen, die sie wieder in die normale Streubreite jugendlichen Verhaltensweisen zurückbringen. Mit andern Worten, wenn unsere Jugendlichen zur Realitätsanpassung erzogen werden sollen, dann müssen ihnen mit zunehmender Tragfähigkeit, die durch Erziehung, Betreuung, vor allem aber durch Bewährungssituationen gefördert wird, die gleichen Rechte

zukommen wie der repräsentativen Schicht der Jugendlichen ausserhalb des Heims. Das würde ein individuelles Mass an Freiheiten bedingen, das nur in einem offenen, nach aussen gewendeten Heim möglich wäre.

Unter diesen Freiheiten wollen wir einen Lebensraum verstehen, der dem Jugendlichen im Heim neben einer individuellen Behandlung auch eine breite Ausbildungsmöglichkeit durch externe Lehren und externe Schulung gewährleistet.

Ein Ueberbleibsel veralteter Anschauungen

Die Vorstellung, der männliche Jugendliche werde durch Arbeitererziehung in der Landwirtschaft und das Mädchen nur durch eine Tätigkeit im Haushalt oder haushaltähnlichen Berufen im Heim auf die heutigen Anforderungen einer Industriegesellschaft vorbereitet, ist eine Illusion. Sie ist ein Ueberbleibsel veralteter Anschauungen. Sobald wir aber als Erziehungsziel anstreben, den Jugendlichen je nach Begabung seine Konkurrenzfähigkeit mit Gleichaltrigen ausserhalb des Heims erleben zu lassen und damit sein schwer lädiertes Selbstvertrauen aufzuwerten, müssen wir ihm die Möglichkeit geben, vom Heim aus in einem normalen Lehr- und Produktionsbetrieb zu arbeiten, in dem nicht wie in der heiminternen Lehrwerkstatt durch die Gleichartigkeit der Lehrlinge und durch qualitativ wenig anspruchsvolle Aufträge das Leistungsniveau gedrückt wird.

Mit externen Lehr- und Schulungsmöglichkeiten ist dem Heim ein bedeutendes Erziehungsmittel in die Hand gegeben. Der Jugendliche wird sich mit einem Beruf eher identifizieren, wenn er nicht gezwungen ist, unter den wenigen heiminternen Lehrwerkstätten seine Wahl zu treffen. Er wird sich dann auch eher mit einer langfristigen Heimerziehung abfinden.

Durch die intensive Wechselbeziehung «Heim — Aussenwelt» gewinnt das Heim eine völlig andere Struktur, als wenn es, nach innen gerichtet, sich gegen Einflüsse von aussen, seien sie nun negativ oder positiv, abschliesst. Der Jugendliche wird sehr bald vom Bewahrtwerden in Bewährungssituationen gebracht, denen er vorerst nicht immer gewachsen sein kann, an denen er aber reifen wird, wenn der Erzieher im Versagen des Jugendlichen die pädagogischen Ansatzpunkte findet und ihm die Ursachen seines Versagens im Gespräch und nicht durch Repressalien bewusst werden lässt.

Bei einer so starken Lockerung der Heimgrenzen sind aber eine Bindung an den Erzieher und Identifikationen mit positiven Leitbildern unumgänglich, wenn wir den Jugendlichen nicht der Gefahr weiterer Desorientierung und Verwahrlosung aussetzen wollen. Eine tragfähige Bindung in einer Art gegenseitig verpflichtender Lebensgemeinschaft ist aber nur in der kleinen autonomen Erziehungsgruppe bis zu 12 Jugendlichen und nur unter einem persönlichen Engagement der Gruppenleiter denkbar. Sind diese Bedingungen in einem optimalen Rahmen erfüllt, so glaube ich, dass weitaus der grösste Teil dieser Gruppe vorwiegend milieugeschädigter Jugendlicher in einem offen geführten Heim gehalten werden und ihnen ein Maximum individueller Entfaltung geboten werden kann.

Zusammengefasst ergeben sich folgende Voraussetzungen für die Existenz und das Funktionieren einer nach aussen gewendeten Institution:

- 1 Eine geographische Lage des Heims, die es ermöglicht, eine grosse Auswahl externer Lehr- und Schulungsmöglichkeiten zur Verfügung zu haben. Neue Heime für Jugendliche sind deshalb nicht in der Einsamkeit, sondern in Stadtnähe zu bauen.
- 2 Die Bereitschaft des Heims und der Öffentlichkeit, das Risiko weiterer Verfehlungen des Jugendlichen auf sich zu nehmen. Die primäre Aufgabe des Heims kann nicht sein, eingeschlossene Verhaltensweisen durch äussere Sicherung zu verhindern und die Gesellschaft zu schützen; seine Aufgabe ist, Schäden zu heilen. Jeder Heilungsprozess braucht aber Zeit und das Inkaufnehmen von Rückschlägen.
- 3 Das Vorhandensein von Erziehungspersonal, das psychisch tragfähig ist, denn ein solches Heim ist voller Dynamik. Es ist ein unruhiges Heim mit einem weiten Problemkreis und gehäuften Konfliktstoffen.
- 4 Eine Selektion der Jugendlichen nicht nach der Schwere der Delikte und Verhaltensstörungen, sondern nach der voraussichtlichen erzieherischen Ansprechbarkeit und der Fähigkeit, externe Lehr- und Schulungsmöglichkeiten annehmen und ausnützen zu können, ohne überfordert zu werden. Versager, die wir vom Landheim Erlenhof, das dem geschilderten Heimtyp entspricht, in andere Heime versetzen müssen (es handelt sich um durchschnittlich zwei bis drei Versetzungen im Jahr bei einer Besetzung von zirka 80 Jugendlichen) sind selten schwere Delinquenten, sondern beziehungs- und bindungsarme Haltlose, die in einem engeren Rahmen individueller Bewegungsfreiheit pädagogisch besser zu erfassen sind. Sie gehören in die erwähnten mehr nach innen gerichteten Heimtypen mit zum Teil auch äusseren Sicherungsmöglichkeiten. Aber auch bei diesen Institutionen lässt sich heute die Tendenz feststellen, das Heim in kleinere Erziehungsgruppen aufzulockern, vermehrt fachlich geschulte Mitarbeiter einzustellen und mit der Industrie zusammenzuarbeiten.

Von der Möglichkeit der Versetzung oder Rückversetzung vom geschlosseneren Heimtypus in das geschilderte offene Heim, beispielsweise aus Ausbildungsgründen oder weil der Jugendliche gegen eine Einengung seines Lebensraumes zu sehr rebelliert — oder weil er, zuerst einmal an eine straffe Ordnung gewöhnt, nun für die Versuchungen des offenen Heims resistenter geworden ist — von dieser Möglichkeit der Versetzung in umgekehrter Richtung (vom geschlossenen zum offenen Heim) wird leider selten Gebrauch gemacht.

Auf die Heime für besonders schwierige Jugendliche, die in Sonderheimen untergebracht werden müssen, werde ich später zu sprechen kommen.

Zuerst möchte ich auf die Frage eingehen, ob das offene, nach aussen gewendete Heim auch für dissoziale Mädchen verantwortet werden könnte. Man sagt, dass das dissoziale Mädchen gefährdeter sei als der männliche Jugendliche, weil bei vermehrten Freiheiten das Risiko einer Gravidität eingegangen werden müsse. Eine Einengung des Lebensraumes durch strengere Behütung dieser Mädchen sei deshalb nicht zu umgehen. Das mag an sich richtig sein. Ist aber das Risiko für das Mädchen in einem offenen Heim — vorausgesetzt, dass das Mädchen individuell betreut wird (was mit Behütung nicht immer identisch ist) — wirklich grösser als im geschlos-

Winternacht

*Nicht ein Flügelschlag ging durch die Welt,
Still und blinden lag der weisse Schnee,
Nicht ein Wölklein hing am Sternenzelt,
Keine Welle schlug im starren See.*

*Aus der Tiefe stieg der Seebaum auf,
Bis sein Wipfel in dem Eis gefror;
An den Aesten klomm die Nix herauf,
Schaute durch das grüne Eis empor.*

*Auf dem dünnen Glase stand ich da,
Das die schwarze Tiefe von mir schied;
Dicht ich unter meinen Füssen sah
Ihre weisse Schönheit, Glied um Glied.*

*Mit ersticktem Jammer tastet' sie
An der harten Decke her und hin —
Ich vergess das dunkle Antzlitze nie,
Immer, immer liegt es mir im Sinn.*

Gottfried Keller

senen Heim, wo unter einem tradierten Sexualtabu die Idealisierung der Freiheit Formen annimmt, die alle rationalen Ueberlegungen überschwemmt? Wird das Risiko dann, wenn das Mädchen Urlaub hat oder entlassen wird, nicht ebenso gross oder noch grösser sein, weil dann die aufgetauten Triebwünsche ungesteuert zum Durchbruch gelangen und eine unerwünschte Gravidität einfach mit zeitlicher Verschiebung ohnehin eintritt? Kann man sich nicht auch vorstellen, dass das Mädchen im Kontakt mit der Aussenwelt in einer nach seiner Eignung und Neigung ermöglichten Berufslehre und bei einer Betreuung, zu der eine nicht tabuierte sexuelle Aufklärung — auch über Verhütungsmittel — gehört, ein Selbstvertrauen gewinnen könnte, das einen weit stärkeren Damm gegen die sexuelle Verwahrlosung bilden würde als eine Verdrängung biologischer Gegebenheiten durch Ueberbehütung, durch künstliche Aufrechterhaltung des moralischen Prinzips, dass ein vor-ehelicher Geschlechtsverkehr einfach nicht vorkommen dürfe? Und würde es schliesslich gegen die erzieherische Qualität eines Heims sprechen, wenn das gelegentliche Risiko einer Gravidität einer Heiminassin in Kauf genommen werden müsste? Es sind ohne Zweifel heikle Probleme, die hier berührt werden, aber es sind Probleme, die zur Diskussion gestellt werden müssen, denn das Erziehungsziel muss — wie beim männlichen Jugendlichen — die Auseinandersetzung mit der Aussenwelt und die Reifung an der Realität sein.

Selbstverständlich gibt es Mädchen, die in einem nach aussen gewendeten Heim überfordert wären und mindestens eine Zeitlang vor Versuchungen durch äussere Sicherungen bewahrt werden müssen.

Das Ziel müsste aber auch in den geschlosseneren Heimen sein, das Mädchen während des Heimaufenthaltes durch die Entwicklung seiner Persönlichkeit zur Konfrontation mit der Aussenwelt fähig zu machen. Ich liess mir von kompetenter Seite sagen, dass es falsch sei, bei verwahrlosten Mädchen a priori auch eine sexuelle Verwahrlosung anzunehmen. Sicher spiele die

Einsamkeit

Die Krähen schreien
Und ziehen schwirren Flugs zur Stadt:
Bald wird es schnein —
Wohl dem, der jetzt noch Heimat hat!

Nun stehst du starr,
Schaust rückwärts, ach, wie lange schon!
Was bist du Narr
Vor Winters in die Welt entflohn?

Die Welt — ein Tor
Zu tausend Wüsten stumm und kalt!
Wer das verlor,
Was du verlorst, macht nirgends halt.

Nun stehst du bleich,
Zur Winter-Wanderschaft verflucht,
Dem Rauche gleich,
Der stets nach kältern Himmeln sucht.

Flieg, Vogel, schnarr
Dein Lied im Wüstenvogel-Ton!
Versteck, du Narr,
Dein blutend Herz in Eis und Hohn!

Die Krähen schreien
Und ziehen schwirren Flugs zur Stadt:
Bald wird es schnein —
Weh dem, der keine Heimat hat!

Friedrich Nietzsche

dass sie in den zwei geschilderten Heimtypen für die vorwiegend Milieugeschädigten — offenes, nach aussen gewendetes Heim — geschlosseneres, nach innen gewendetes Heim — nicht gehalten werden können, weil ihnen in diesen Heimen nicht jene Sonderbehandlung zuteil werden kann, die in diesen Fällen nötig ist. Seit Jahrzehnten hat man sich mit dem Projekt einer Anstalt für Schwersterziehbare befasst. Heute sieht man ein, dass diese Zeit notwendig war, um zu einer den heutigen Erkenntnissen angepassten brauchbaren Planung zu kommen. Es wurden in den Fachkreisen zwei extreme Lösungen vertreten. Die eine Richtung sah die Lösung in einer Art Jugendgefängnis, die andere in einem ärztlich-pädagogischen Zentrum, in dem eine therapeutische Grundhaltung dominieren sollte. Mit der Differenzierung der Persönlichkeitsabklärung musste man schliesslich einsehen, dass es verschiedene Arten von Schwersterziehbarkeit gibt und dass es unsinnig wäre, anlagemässig primitiv Strukturierte, Haltlose, intelligente sensible Neurotiker, Psychopathen und Psychotiker in einer Anstalt mit einer Behandlungsmethode unterzubringen. Heute ist man sich darüber einig, dass wir verschiedene Sonderanstalten notwendig haben, die der spezifischen Art dieser schwerst Verhaltensgestörten Rechnung tragen können.

Geplant: Trainingsheim und Therapieheim für Neurotiker

Für die als Untergruppe der Milieugeschädigten erwähnten, eher primitiv strukturierten, psychisch und organisch aber nicht als krank zu bezeichnenden, schwer verwahrlosten, oft auch masslos verwöhnten, verweichlichten Jugendlichen, die zuerst einmal durch äussere Sicherung geschützt werden müssen, ist ein geschlossenes sog. Trainingsheim geplant, unter dem man sich konkret noch recht wenig vorstellen kann. Der Jugendliche soll hier durch einen einfachen, aber konstanten Lebensrhythmus eine Art Disziplinierung und ein Lebenstraining erhalten. Auch in diesem strengeren Erziehungsheim mit seinen notwendigen Einengungen darf nicht, wie in Strafanstalten, die äussere Sicherung dominieren. Innerhalb der Sicherung soll durch eine individuelle Betreuung in kleinen Gruppen der Jugendliche sukzessive auf grössere Belastungen durch zunehmende Freiheiten erzogen werden. Dieses geschlossene Heim soll also keineswegs den Charakter eines Jugendgefängnisses aufweisen. Erziehung und Ausbildung und nicht Strafe und Abschreckung stehen auch hier im Mittelpunkt. Ein solches Heim existiert noch nicht; es ist aber denkbar, dass ein bestehendes Heim des geschlossenen Typus diese Aufgabe bei entsprechenden baulichen Ergänzungen und Aenderungen der personellen Organisation übernehmen könnte.

In der Planung schon weit fortgeschritten ist ein Therapieheim für behandlungsfähige Neurotiker, bei denen mit heilpädagogischen Massnahmen allein keine echte Heilung erzielt werden kann. Unser Psychiater, der eine langjährige Erfahrung mit dissozialen Jugendlichen durch seine psycho-diagnostische und therapeutische Tätigkeit an der Kinder- und Jugendpsychiatrischen Poliklinik und in unserem Beobachtungsheim erworben hat, schildert den Charakter dieses Heims folgendermassen:

(Fortsetzung auf Seite 11)

Sexualität in Mädchenheimen eine grössere Rolle als im Erziehungsheim für männliche Jugendliche, deshalb könnten bei einer Ueberbehütung die Gespräche um sexuelle Erlebnisse dermassen dominierend werden, dass eine sexuelle Verwahrlosung im Heim um sich greife und die Sexualerziehung ausserordentlich erschwere. Bei einer freieren Haltung der Mädchen durch den Kontakt mit der Aussenwelt könnten solche Aufstauungen eher vermieden werden.

Fragen zur Entwicklung der Mädchenheime

Eine weitere Frage der mutmasslichen Entwicklung der Mädchenheime wäre diejenige nach der Anwesenheit des Mannes im Erziehungsheim, um auch hier die natürliche Polarität des weiblichen und männlichen Elementes zu gewährleisten. Es ist selbstverständlich, dass die Mitarbeit der Frau im Heim für männliche Jugendliche dazu keine Parallele ergibt. Dort hat die Frau eine natürliche Funktion als Hausmutter. Im Mädchenheim könnten wohl verheiratete Lehrer, Handwerker und der Gatte der Heimleiterin die Rolle des männlichen Leitbildes übernehmen. Dass aber das Verführungspotential, besonders in einem geschlossenen Mädchenheim, recht gross ist, ist auch eine Realität, mit der man rechnen muss. Das offene Heim mit seinen Kommunikationsmöglichkeiten zur Aussenwelt würde möglicherweise eher zu einer Entspannung aufgeladener sexueller Phantasien führen.

Ich müsste nun noch etwas über die Heimerziehung jener Jugendlichen sagen, die so schwer geschädigt sind,

Heimerziehung heute und morgen

«Das spezifisch Wirksame bei diesem Projekt ist nicht die Psychotherapie, sondern die geeignete Synthese von Erziehung und tiefenpsychologischen Methoden, was eine enge Zusammenarbeit zwischen dem pädagogischen Leiter und dem beigeordneten Psychiater zur Voraussetzung hat. Im einzelnen sind folgende Zugangsmöglichkeiten zum fehlentwickelten Jugendlichen vorgesehen:

1. Intensive pädagogische Beeinflussung in kleinen Gruppen.
2. Gruppentherapie mit gezieltem Kontakt durch den Therapeuten.
3. Einzeltherapie, wo dies nötig ist.
4. Medikamentöse Behandlung.
5. Praktische Vorbereitung auf das Leben durch interne und externe Lehrmöglichkeiten mit Schule und Werkunterricht.
6. Intensive Nachbetreuung.

Ein gutes Funktionieren dieses Betriebes setzt eine gute Zusammenarbeit zwischen einem heilpädagogisch geschulten Heimleiter als Hauptverantwortlichem und dem psychiatrischen Leiter der Therapeuten voraus. Dem Heim darf nicht etwa der Charakter einer psychiatrischen Klinik anhaften. Der Schwerpunkt der Aufgabe des Therapieheims soll auf der pädagogischen Seite liegen, wobei eine sehr enge Zusammenarbeit mit dem ärztlich-therapeutischen Personal jedoch unerlässlich ist.»

Für die letzte und schwierigste Gruppe — schwer angedefekter Psychopathen, hirnorganisch geschädigter und geisteskranker Jugendlicher — soll eine jugendpsychiatrische Klinik oder eine jugendpsychiatrische Abteilung in einer Klinik für Erwachsene geplant werden, wobei neben der ärztlichen Betreuung heilpädagogisch geschulte Erzieher verhindern könnten, dass der Jugendliche in eine passive Patientenrolle absinkt und weiter verwahrlost, wie das heute vielfach bei den in psychiatrischen Kliniken internierten Jugendlichen der Fall ist.

Für die gleichen Kategorien schwersterziehbarer Mädchen müssten ähnliche Institutionen geschaffen werden. Ich möchte noch einmal nach dem Gesagten die verschiedenen bestehenden und geplanten Heimtypen Revue passieren lassen:

- 1 das offene, nach aussen gewendete Heim für die normal intelligenten männlichen und weiblichen Jugendlichen mit differenzierter Persönlichkeitsstruktur;
- 2 das geschlossener, mehr nach innen gewendete Heim, für normal bis weniger intelligente, eher primitiv strukturierte Jugendliche, die im erstgenannten Heim überfordert wären;
- 3 das Heim mit Sicherungsmöglichkeiten für erzieherisch schwer ansprechbare Haltlose, die zuerst einmal diszipliniert werden müssten. Es ist das Heim,

das die Aufgabe des geschilderten Trainingsheims übernehmen könnte;

- 4 das Heim für debile Jugendliche mit Sonderschulen.

Für die Gruppen mit spezifischen Verhaltensstörungen wären zu nennen:

- 5 das Therapieheim für bestimmte Neurotiker und gewisse hirnorganisch geschädigte Jugendliche, bei denen nur eine gründliche ärztliche Diagnose über eine Aufnahme in dieses Heim entscheiden könnte, und schliesslich
- 6 die geplante jugendpsychiatrische Klinik oder Abteilung für angedefekte, psychopathische und geistesgestörte Jugendliche.

Wenn einmal diese Sonderheime realisiert sind, wird es nicht mehr nötig sein, Jugendliche in Strafanstalten für Erwachsene einzuweisen.

Freiheitliche, statt schematisierte Betreuung

In der Zusammenfassung zeichnen sich folgende Richtlinien in der Entwicklungstendenz der Heimerziehung Jugendlicher ab: Anstelle einer Erziehung mit schematisierten, reglementierten Massnahmen, die einer individuellen Persönlichkeitsentwicklung zu enge Grenzen setzen, wird einer freiheitlicheren, individuellen Betreuung und Erziehung immer mehr Raum gegeben. Das Hineinführen und Konfrontieren des Jugendlichen in einen weitem Lebensraum als das Heim ihm bieten kann, die Verminderung der Behütung zugunsten selbständiger Entscheidungen unter einem verpflichtenden Partnerschaftsverhältnis zum Erzieher, schliesst Risiken in sich, an die sich das Heim, besonders aber die Öffentlichkeit, zuerst noch gewöhnen muss. Risikofreudigkeit hat nichts mit Leichtsinne und Verantwortungslosigkeit zu tun, sondern mit dem Mut, Rückschläge, Missbrauch des gewährten Vertrauens in Kauf zu nehmen, aus dem Wissen heraus, dass vorerst weiteres Fehlverhalten zum Reifungsprozess gehört und die Unterdrückung von Fehlreaktionen niemals zu einer Heilung, sondern nur zu einer Schein Anpassung führt.

Was in den einzelnen Heimtypen an erzieherischer und ärztlicher Arbeit geleistet wird und wie weit die Tendenz zu freiheitlicheren Erziehungsmethoden in die Realität umgesetzt werden kann, hängt von der personellen Besetzung eines Heims ab.

Das psychische Engagement des Erziehers ist im offenen Heim und in der kleinen Gruppe grösser geworden, denn den Lockerungen der Bindungen an das Heim muss als Gegenpol eine intensivere, individuellere Betreuung und Auseinandersetzung mit dem Jugendlichen gegenüberstehen. Die psychische Belastung des Personals wird insbesondere in den projektierten Sonderheimen für Schwerstverhaltensgestörte als eine beachtliche Erschwerung der Aufgabe in Rechnung gestellt werden müssen.

Die Anforderungen an den Erzieher in bezug auf sein fachliches Wissen und seine psychische Tragfähigkeit werden also zunehmen. Qualifizierte Erzieherpersönlichkeiten verlangen mit Recht grössere Kompetenzbereiche und Verantwortungen. Dass dadurch auch materielle Forderungen bezüglich Wohnung, Freizeit, Ferien und Entlohnung gestellt und erfüllt werden müssen, hat

nicht allein mit der Professionalisierung der Erzieher-tätigkeit, sondern auch mit Psychohygiene zu tun. Zur Psychohygiene des Erziehers gehört auch eine ständige Beratung und eine Aussprachemöglichkeit, nicht nur mit dem zeitlich meist zu sehr belasteten Heimleiter, sondern auch mit einer in der Heimerziehung erfahrenen, aber pädagogisch nicht selbst engagierten Persönlichkeit.

Das Bild des Heimleiters hat sich ebenfalls verändert. Er kann nicht mehr wie früher alles selbst tun und entscheiden. Seine heutige Aufgabe ist, sich dauernd mit neuen Erkenntnissen auseinanderzusetzen und der autonomen Gruppenerziehung im Heim die Richtlinien zu geben.

Es wird noch mehrere Jahre dauern, bis die bestehenden Heime die Einrichtungen und eine Personalbeset-

zung erhalten, die es ihnen ermöglichen, mit neuen Erkenntnissen in der Heimerziehung Schritt zu halten. Es wird noch länger dauern, bis die geplanten Sonderanstalten für die besonders schwierigen männlichen und weiblichen Jugendlichen geschaffen sind. Es ist mir auch bewusst, dass vieles, was ich gesagt habe, problematisch ist und wir dauernd mit Situationen konfrontiert werden, für die wir im Moment keine befriedigende Lösung finden. Enttäuschungen und scheinbar unüberbrückbare Schwierigkeiten personeller und finanzieller Natur dürfen uns aber keineswegs davon abhalten, eingefahrene Geleise zu verlassen und nach neuen Wegen zu suchen. Die nicht aufzuhaltende fortschreitende Entwicklung auf allen Gebieten zwingt auch uns dazu, Anschauungen, die einmal gut waren, aufzugeben und sie durch — wenn auch nicht immer bessere, so doch zeitgemässere zu ersetzen.

«Dienen — oder nur verdienen?»

Besinnungs- und Erholungstage für Angestellte von Heimen und Anstalten in der Evang. Heimstätte Wartensee

Am 14. und 15. November trafen sich Angestellte aus Heimen und Anstalten der Kantone St. Gallen und Appenzell zur gemeinschaftlichen Aussprache und Besinnung über verschiedene Probleme und Aufgaben ihrer Arbeit im gastlichen Schloss Wartensee. Die gut besuchte Tagung stand unter der Leitung von *André Roulin*, Bürgerspitalverwalter in St. Gallen, der auch fast ein Dutzend ausländischer Helferinnen aus dem Kinderdorf Pestalozzi, Trogen, nebst einer stattlichen Schar einheimischer Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen willkommen heissen durfte.

Nach einführenden Worten des Tagungsleiters über Sinn und Zweck dieser Zusammenkunft und gegenseitiger Vorstellung der einzelnen Teilnehmer sprach *Frl. Dr. iur. H. Seiler*, St. Gallen, über das aktuelle Thema «Dienen — oder nur verdienen?». Nicht das Anstellungsverhältnis oder die wirtschaftlichen Belange der Entlohnung, welche einem stetigen Wandel unterworfen sind, bildeten den Inhalt ihres Vortrages, sondern der Dienst am Menschen als Aufgabe einer höheren Zielsetzung. Wer in einem Heim arbeite, müsse sich bewusst sein, dass ihm ein ganz besonderer Auftrag anvertraut sei. So hätten wir nicht nur für die leiblichen Bedürfnisse der uns anvertrauten Menschen zu sorgen, sondern ebenso sehr für das seelische Wohl. Gleichgültig, auf welchem Platz wir stehen, sind wir dazu berufen, mitmenschliche Beziehungen zu schaffen und helfend zu versuchen, Schwierigkeiten und Nöte zu überwinden. In unserer Zeit habe die Bedeutung der qualifizierten Arbeitskräfte enorm zugenommen. Im Umgang mit hilfebedürftigen Menschen müsse man sich aber doch fragen, was das Wort «qualifiziert» heisse. Wichtig sei vor allem die innere Einstellung und Berufung zu einer Arbeit, die unser Leben zu erfüllen habe. Niemandem werden Schwierigkeiten und schwere Stunden erspart bleiben, weshalb die tägliche Zwiesprache mit Gott die Quelle unserer Kraft sein müsse. Gott kenne jedes Men-

schkind, weil er es bei seinem Namen gerufen hat. Mit Ueberzeugung bekannte die Referentin die Notwendigkeit des immer unbesetzten Telefons zum Himmel. Darin liege eine heilsame Verbindung, mit der alle Widerwärtigkeiten des Alltags überbrückt werden können. Wenn man nicht alle Menschen zu lieben vermöge, so könne man doch zu allen höflich sein. Dieses Zeugnis christlicher Nächstenliebe hinterliess einen tiefen Eindruck und schuf den Boden für eine fruchtbare Standortbesinnung der Tagungsteilnehmer.

Der zweite Teil des Nachmittags führte uns in die Probleme der Nacherziehung. Pfarrer *H. Huggler*, Leiter des Töchterheims Lutzenberg (Lärchenheim), zeigte einen Dokumentarfilm über die erzieherischen Bemühungen seiner Institution. Der schöne Farbtonfilm ist ohne Kommentar gehalten und wirkt allein durch die Harmonie von Bild und Musik. So vermittelt er Einblick in die Freizeitprobleme und -bedürfnisse, in die erzieherischen Werte des Zusammengehens und -lebens sowie in die Schwierigkeiten, welche den Erziehungsablauf einer so heterogenen Gesellschaft, wie sie rund 90 Töchter aus misslichen Familienverhältnissen darstellen, beeinträchtigen. Darüber hinweg täuschen weder die Festlichkeiten noch die Ballettvorführungen sehr talentierter Mädchen noch die übrigen sportlichen, gesanglichen und sonstigen bildenden Künste, die in reichem Masse Ausdruck in diesem Film finden. Durch die teilnehmende Partnerschaft von Erziehern und Zöglingen gelingt es aber schliesslich doch, brauchbare Menschen heranzubilden. So verstanden, wird dieser Dokumentarfilm unschätzbare Dienste im Interesse der Aufklärung über die Erziehungsaufgabe in Heimen leisten.

Die Abendstunden, nach einer einfachen, aber kräftigen Mahlzeit, waren der «Fitness in Fröhlichkeit» gewidmet. Spielleiter *Roulin* sorgte mit unterhaltenden Frage- und Antwort-, Geschicklichkeitsspielen und mit gesangli-